Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 12. Mai 1826. Nr. 38.

Johannes der Täufer. Eine biblische Untersuchung von Justus Günther Eduard Leopold, Conventual und Director studiorum hospitii zu Loccum. Hannover, 1825. in der Hahnschen Hofbuchhandlung. VIII und 195 S. gr. 8. (16 gr. oder 1 fl. 12 kr.)

Der Verfasser vorliegender Schrift, seit einigen Jahren als Vorsteher der theologischen Bildungsanstalten zu Loccum rühmlichst bekannt, liefert in derselben eine sehr erfreuliche Probe von der Art, wie er die wissenschaftlichen Studien mit den praktischen zu verbinden bemüht ist. Er behandelt seinen Gegenstand mit jener ruhigen, im edelsten Sinne des Worts rationellen Forschung, welche sich durch kein dogmatisches Vorurtheil einschüchtern, aber auch durch keine glänzende Hypothese blenden läßt; welche das praktisch Brauchbare von dem eigentlich Gelehrten wohl unterscheidet, aber dabei jenes nie aus den Augen verliert. Und gerade diesen Sinn müssen wir unsern Predigern wünschen, damit sie die Frische des Geistes und die Klarheit des Blickes behaupten, welche die Auctorität des Glaubens nach psychologischen Grundsätzen zu handhaben versteht.

Das Thema des Verf., und besonders das Verhältniß des Täufers zu Jesu, bildet bekanntlich einen dignum vindice nodum, welcher unter folgenden sechs Capiteln zweckmäßig behandelt wird: Geburtsgeschichte, Prophetenamt, Lehre und Taufe des Johannes; sodann sein Verhältniß zu Jesu, sein Tod und sein Jünger-Cötus. Rec. billigt es sehr, daß der Verf. überall die Resultate seiner Untersuchung in wenige kurze Sätze zusammengedrängt hat: nur hätte er wohl eine Schilderung von dem ganzen Zustande des damaligen jüdischen Volks voranstellen sollen; auf solchem Hintergrunde würde sich das Portrait, welches er zeichnet, noch mehr gehoben haben.

Rec. bedauert, das Specimen inaug. de Joanne Baptista, Lugduni Bat. 1821., von dem Holländer Diedr. Bax, nicht bei der Hand zu haben, um es mit gegenwärtiger Arbeit vergleichen zu können. Er will daher nur die merkwürdigsten Resultate des Verf. ausheben und mit einigen Bemerkungen begleiten.

Cap. 1. vindicirt Hr. L. den Evangelisten die Absicht, die Geburt des Täufers als von Wundern begleitet darzustellen: er maßt sich über die Thatsache selbst kein Urtheil an, zeigt aber recht schön, wie darin die Ideen liegen: Gott ist uns nahe; sein Walten ist unbegreiflich; merkwürdig ist schon der Keim großer Weltbegebenheiten; Gott offenbart sich nur dem Würdigen. S. 16 hätte wohl bei Luc. 1, 63. die Erklärung von Kühnöl und Gesenius beachtet werden sollen: ἔγραψε λέγων, er schrieb Folgendes. — Cap. 2. werden die scheinbar sich widersprechenden Stellen, wo Johannes die Prädicate Prophet und Elias bald erhält, bald ablehnt, aus dem sensus und significatus beider Wörter gut erläutert. — Cap. 3. trennt der Verf. richtig den Johanneischen Bericht über den Täufer von dem der drei ersten Evangelisten. Rec. vermißt aber die Bemerkung, woraus sich die Eigenthümlichkeiten des ersteren am leichtesten erklären, nämlich daß Johannes (nach Joh. 1, 35. ff.) höchstwahrscheinlich selbst früherhin zu den Schülern des Täufers gehört hatte. Bei Joh. 1, 29.: „siehe, das ist Gottes Lamm" ist es wohl am natürlichsten, eine prophetische Beziehung auf Jes. 53. anzunehmen. S. 80 hätte Bretschneiders Vermuthung berücksichtigt werden sollen, daß Αἰνὼν, Joh. 3, 23. einen Uebersetzerfehler enthalte. Joh. 1, 28. hält Hr. L. sowohl ἐν Βηθανίᾳ als ἐν Βηθαβαρᾷ für ein Glossem; allerdings consequenter als Kühnöl, welcher πέραν τοῦ Ἰορδ. diesseit des Jordan übersetzt. Schön ist die Bemerkung S. 85: die Taufe Johannes möge wohl mit der Proselytentaufe zusammenhängen, aber sie sei zugleich etwas ganz Neues gewesen, indem sie an Juden und auf göttlichen Befehl vollzogen wurde, auch den Amtsnamen ὁ βαπτιστὴς zur Folge hatte. — Am meisten fühlte sich Rec. angezogen durch den Inhalt des vierten Cap. Hier wird die Anfrage des Täufers, Matth. 11. dahin erklärt: er habe Jesum zu einem mehr sinnlich-jüdischen Auftreten als Messias veranlassen wollen. S. 110 behauptet der Verf. mit Recht, Johannes sei nicht ganz in den Plan Jesu eingeweiht gewesen; er habe der Messiasidee noch manches Sinnliche beigemischt; man brauche ihm daher auch keine unmittelbare Erleuchtung zuzuschreiben. Wir finden nur den Satz S. 59 nicht erwiesen, daß der Täufer das Messiasreich rein moralisch, nicht politisch aufgefaßt habe. Rec. erklärt sich vielmehr eben aus einer mehr politischen Ansicht vom Gottesreiche den Umstand, daß der Täufer noch nach Jesu Auftreten fortfährt, zu taufen und einen Jünger-Cötus zu haben, welchen Hr. L. S. 127 sonst recht gut erläutert. — Cap. 5. wird die Verwandtschaft der damaligen Herodischen Familie, nach Josephus, kurz und bündig dargestellt, und sodann die Erzählung des Josephus über die Hinrichtung des Täufers mit dem Berichte der Evangelisten verglichen. Wir würden hier den letzteren unbedingt den Vorzug gegeben haben; denn Josephus redet nur als Politiker; die Evangelisten geben das wahrscheinlichere psychologische Motiv. — Cap. 6. vermissen wir eine Anführung derjenigen Jünger Jesu, welche vorher Schüler des Täufers gewesen waren. Nach Joh. 1, 41. gehören dahin wahrscheinlich Johannes und Jacobus, Petrus und Andreas. Das Fortbestehn der Johannisjünger nach des Meisters Tode wird mit Recht aus Mißverstand seiner Lehre abgeleitet: nur hätte dabei auch der unerwartet schmähliche Tod Jesu aufgeführt werden sollen.

Das *παρεργον* über die heutigen Johannischristen ist zweckmäßig aus den bisherigen Quellen gesammelt. Aber Norbergs codex Nasäraeus (der dem Verf. wohl nicht zur Hand war) liefert darüber noch weitere Aufklärungen.

Wir scheiden von dem Verf. mit wahrer Hochachtung, und bitten ihn nur schließlich, seine natürlich-reine Sprache nicht durch zu viele gräcisirende und latinisirende Ausdrücke zu verderben.

Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln, so wie über mehrere theils vorgeschriebene, theils freigewählte biblische Texte. Herausgegeb. von F. L. Uhlig, Pfarrer zu Ehrenberg. Erstes Bändchen 136 S. Zweites Bändchen 99 S. Meißen, bei Gödsche 1825. (1s 12 gr. oder 54 kr. 2s 10 gr. oder 45 kr.)

Wieder ein Beitrag zu den hundert und tausend Beiträgen, die schon geliefert worden sind! Indessen muß man den Verf. lieb gewinnen, wenn man theils seine bescheidenen Aeußerungen in der Vorrede lies't, theils seine Arbeit selbst untersucht. Rühmlichst ist nämlich sein Bestreben, ganz textgemäß zu disponiren. Ein Bestreben, worin viele Prediger von ihm lernen könnten. Recht schön äußert er sich darüber in der Vorrede zum zweiten Bändchen S. VI. „Nachdem der Verf. vor allen Dingen das Allgemeingültige von dem Temporellen und Localen des Textes geschieden, und, soweit dieß möglich ist, auch das Individuelle in dem Charakter und der Lage der darin Sprechenden und Handelnden psychologisch beleuchtet hat, geht er zur Prüfung derjenigen moralischen und religiösen Bedürfnisse über, die sich entweder unmittelbar an seinem Orte vorfinden, oder in dem herrschenden Geiste der Zeit liegen, sofern derselbe nämlich seinen Einfluß bald auf eine unbestimmte Mehrzahl, bald auf die Einzelnen im Volke äußert."

Was nun die hier gegebenen Dispositionen selbst betrifft, so sind manche gar nicht übel, z. B. am zweiten Sonnt. nach der Erscheinung. Das Verhalten des Christen in Absicht des geselligen Vergnügens. Der Christ darf es 1) nicht verschmähen und demselben ausweichen. Es sollte heißen: nicht immer verschmähen; 2) er soll es mit Vorsicht wählen; 3) mit weiser Mäßigung genießen; 4) als einen Anlaß benutzen, auf Andere heilsam einzuwirken. Am dritten Sonnt. nach der Erscheinung. Daß man nicht oft genug sich sagen könne (besser: daß man sich immer sagen soll:) ich bin ein Mensch. Dann werden wir 1) uns nie verunehren. Lieber: durch kein Laster erniedrigen; 2) wir werden Andern thun, was wir von ihnen fordern; 3) uns nicht stolz erheben; 4) uns nicht erkühnen, dem Allerhöchsten Vorschriften zu machen. Dieser Punkt fällt mit dem vorhergehenden zusammen; 5) stets gefaßt auf unser Ende sein. Alles ist recht gut aus dem Evangelium abgeleitet.

Nur freilich wird uns auch der Verf. das offene Geständniß erlauben, daß manche Dispositionen zu künstlich und geschraubt sind, manche sogar wider die Logik sündigen, manche auch in den Text hineintragen, was gar nicht darin liegt. So wird am zweiten Weihnachtsfeiertage der Hauptsatz aufgestellt: Wozu uns die Wahrheit verpflichte, daß die Geburt Jesu die wichtigste Begebenheit der Weltgeschichte sei. Sie fordert 1) unsere Aufmerksamkeit V. 15. 2) unsere Ehrerbietung V. 16. Sie kamen eilend. Nun in dem, daß sie eilend kamen, liegt doch nicht Ehrerbietung. 3) unsere Beförderung. V. 17. Was soll aber das heißen? Vermuthlich wird gemeint, daß wir das Werk Jesu befördern sollen. 4) unsere Danksagung. Am Johannistage: Die Weissagungen des frommen Herzens. Welch ein Thema! Also die frommen Herzen können weissagen? Warum nicht deutlicher, was der Verf. eigentlich sagen will: die Hoffnungen des frommen Herzens? Ueber den Einfluß der Frömmigkeit auf unsere Freuden. Von frommen Menschen werden die Freuden a) geduldig erwartet. Nun das ist kein Einfluß der Frömmigkeit auf die Freuden selbst, sondern auf die Gemüthsstimmung und den Sinn des Frommen überhaupt. Ein anderes Thema an demselben Festtage ist: wie wichtig die Theilnahme redlicher Freunde an dem Glücke und Unglücke unsers Lebens sei. 1) Wie wichtig an dem Glücke unsers Lebens. Denn da ist es a) unsere Würdigkeit, die sie gewisser macht. Also wenn Freunde an meinem Glücke Theil nehmen, bin ich gewiß, daß ich des Glückes würdig bin. Welch ein Fehlschluß! Da ist es b) der Besitz unsers Glückes, den sie uns theurer macht. Aber kann man einmal das, was uns widerfährt, für kein Glück ansehen, so wird es uns auch durch die Theilnahme von Freunden nicht theurer werden, die oft weder unsere wahre Lage, noch unsere Gesinnung kennen. Noch ein anderes Thema wird aufgestellt: Worauf sich die Freuden gründen müssen, die uns einst unsere Kinder machen sollen. Besser: Was haben wir zu thun, damit uns unsere Kinder Freude machen? Genug, der Verf. antwortet so: 1) auf eine natürlich gute Beschaffenheit ihres Geistes und Körpers. Also wo Geist und Körper an Kindern nicht gut ist, da habt ihr bedauernswürdigen Aeltern, die ihr von beidem nicht Ursache sind, keine Freude zu erwarten. Umgekehrt läßt sich beides nicht vielleicht verbessern, wenigstens der Geist? 2) Auf eine zweckmäßige Ausbildung ihres Verstandes und Herzens; 3) auf eine sorgfältige Auswahl ihrer Bekannten und Freunde; 4) auf eine ausgezeichnete Frömmigkeit ihrer Väter und Mütter. Aber Nr. 3. u. 4. sind offenbar nur Mitel zu Nr. 2. Denn eben dadurch wird unter andern der Verstand und das Herz der Kinder zweckmäßig ausgebildet, wenn sie nur in gute Gesellschaft kommen und an den Aeltern selbst ausgezeichnete Frömmigkeit gewahr werden. Am fünften Sonnt. nach Trinitat. Wie Christen dem Mißmuthe nach fehlgeschlagenen Arbeiten wehren sollen. Schon in dem Thema ist eine Zweideutigkeit. Denn was sind fehlgeschlagene Arbeiten? Sind es ganz mißlungene Arbeiten, oder die, welche ohne Lohn bleiben, oder beides zugleich? Sie sollen a) bedenken, Mißmuth gebe keinen Ersatz. Wohl wahr! Aber das wehrt dem Mißmuthe nicht, zeigt nur das Thörichte desselben. Mancher weiß recht gut, daß er nichts damit ausrichtet, spricht aber doch: ich kann mir nicht helfen, ich kann nicht vergnügt sein; b) sie sollen erwägen, es liege oft an ihnen selbst, indem sie eine Sache nicht recht anfingen. Aber gerade diese Betrachtung muß den Mißmuth vermehren. Es ist doch weit schlimmer, sich selbst schuldig, als sich unschuldig zu finden; c) sie sollen prüfen, ob sie nicht den Verlust der Vortheile für zu groß ansehen. Aber Verlust ist Verlust, wenn er auch nicht zu groß ist; d) sie sollen sich mit dem künftigen Gelingen ihrer Arbeit trösten. Das

ist aber wieder ungewiß. Das kann sein und kann auch nicht sein; e) sie sollen freudig thun, was Gott und Pflicht gebieten. Ja das sollen sie; dabei aber bliebe immer der Mißmuth über die fehlgeschlagene Arbeit. Hier hätte viel psychologischer sollen zu Werke gegangen sein. Und wo bleibt denn der Hauptgedanke, welcher allein den Mißmuth tilgen kann: ich habe meine Pflicht gethan und darf keinen irdischen Lohn erwarten.

Genug, solche Ausstellungen ließen sich in Menge machen, die aber, weit entfernt, den Hrn. Verf. niederzuschlagen, nur ihm freundliche Winke für die Zukunft sein mögen.

Neueste Beiträge zur Homiletik für Prediger und Katecheten. Herausgegeb. von P. J. Brunner, der Gottesgelahrtheit Doctor, Großherzogl. Badischen Ministerialrathe zu Karlsruhe und Pfarrer in Hofweier. Erstes Bändchen (bezüglich auf ältere Titel — das zwölfte). Hadamar, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1825. XVIII und 360 S. 8. (2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr.)

Rec. kehrte von dem Lesen dieser Schrift mit der Überzeugung zurück: daß die homiletische Literatur in der katholischen Kirche wesentlich im Fortschreiten begriffen sei; wenn er gleich der Versicherung (Vorrede S. V) nicht beitreten kann: „daß die Katholiken nicht wenige treffliche Muster der geistlichen Beredsamkeit liefern, die sich den unsrigen an die Seite stellen, und nach welchen unsre jungen Prediger, wie die ihrigen sich bilden können."

Das vorliegende Bändchen enthält dreizehn Predigten und Reden, die von mehreren Verfassern herrühren, und meist Casualfällen (Amtsantritt, Beerdigung, Landeshuldigung, Priester-jubiläum, Primizfeier 2c.) gelten; angehängt ist eine Abhandlung über das Bibellesen, die blos das von Katholiken längst Vorgebrachte wiederholt, nebst zwei Büchøranzeigen.

Zum Belege von dem Inhalte dieser Beiträge wählt Rec. — er kann mit Wahrheit sagen: zufällig — die Rede des Professors Nick in Freiburg, als die badischen Unterthanen ihrem Großherzoge Karl huldigten. Sie handelt „von der Beschaffenheit des Vertrauens, das die Unterthanen zu ihrem Fürsten haben sollen und dürfen." Dieser Vortrag hebt (S. 167) folgendermaßen an: „Nur sei dieses Vertrauen wohl geordnet und billig. Vernünftige Ueberlegung muß es begleiten, damit wir nicht mehr erwarten, als dem Fürsten zu leisten möglich ist. Mit aller seiner Macht ist er nur Mensch, ein durch tausend von ihm nicht abhängende Umstände beschränkter Mensch, der seinem Lande nicht Alles thun kann, was er ihm so gern thun möchte. Zuweilen haben Einige das Glück, in Zeiten zu regieren, da allgemeiner Friede herrscht; der Handel ungehindert und geschäftig sich umtreibt; da fruchtbare Jahre den Vorrath aller Art vermehren; da eine kleinere Zahl der Krieger hinreicht, das Land zu sichern; da die mäßige Steuer gern entrichtet wird, weil — durch sie gemeinnützige Anstalten aufblühen. Unvergeßlich sind diese Tage der Ruhe und des Wohlstandes; je länger sie vorüber sind, desto schöner erscheint ihr Bild in der Erinnerung. Leicht verwechselt der Unterthan die Zeiten mit dem Fürsten, und betrachtet diesen als den Schöpfer jener Wohlfahrt, als die hauptsächlichste Ursache und Quelle jener Glückseligkeit. Ihn preiset er als den Vater, den Freund seiner Völker; ihn nennet er mit Entzücken, und erzählt den Zustand des Landes unter seiner Regierung, zur nachtheiligen Vergleichung mit dem gegenwärtigen. Denn wie er sich gewöhnt hat, die guten Zeiten dem Regenten (Rec. würde beigesetzt haben: beinahe allein) zuzuschreiben, so ist auch der Kurzsichtige nicht abgeneigt, die bösen Zeiten meist als abhängig von seinem Fürsten zu betrachten, und zu glauben, daß er nur wollen und handeln dürfe, um die vergangenen besseren Tage zurückzuführen. Ein grundloses, in seinen Folgen schädliches Vertrauen! Als ob der König (Rec. würde beigesetzt haben: wie redlich er auch wolle, wie eifrig er sich auch bestrebe) Gebieter über die unermeßliche Reihe und Verbindung von Umständen wäre, die, um die Wohlfahrt der Völker zu begründen, vorhanden sein müssen! Als ob der Fürst den Arm der Vorsicht wenden und herbeiführen könnte, was sie verweigert, oder verhüten, was sie beschlossen hat über unsre Erde. Auch der Gewaltigste ist nur Werkzeug in der Hand des Allerhöchsten. Der Herr ist es, welcher die Sonne des Glücks über dem Lande scheinen läßt; er ist es, der den Wolken und Stürmen ruft, welche die Wohlfahrt der Länder zerstören."

Rec. drückt dem Hrn. Prof. Nick, als einem ihm bisher Unbekannten, für das Gesagte in Gedanken die Hand.

In den sämmtlichen Vorträgen, welche dieses Bändchen enthält, ist auch nicht Eine Aeußerung zu finden, die von Obscurantismus und zelotischem Parteigeiste zeugte; um so befremdender war es daher für den Rec., von dem Herausgeber (der zu den Predigten keinen Beitrag geliefert hat) in der Vorrede (S. VIII), und in dem Aufsatze über das Bibellesen (S. 306) folgende Stelle lesen zu müssen:

„Die Schrift: Bemerkungen eines Protestanten in Preußen über die Tzschirner'schen Anfeindungen der römisch-katholischen Kirche, Offenbach a. M. 1824. ist vortrefflich, und wird den Uebermuth des Leipziger Doctors und seiner Nachschwätzer stark abkühlen. Der Herr Superintendent steht in der That ganz erbärmlich da, und bedarf eines großen Feigenblattes, um die aufgedeckten Blößen zu bedecken. Eine goldene Dose thut es nicht mehr."

„In einer merkwürdigen gelehrten Recension der neuesten Schrift des Herrn van Eß: Ihr Priester, gebet und erkläret dem Volke die Bibel! (s. der Katholik, Monat April, S. 52—69) wird der Unfug der Bibelkrämerei scharf gerügt, und Hr. van Eß, als Missionär des Protestantismus, dem der unheilige Handel mit dem heiligen, von ihm und den Bibelgesellschaften entheiligten Worte Gottes vieles Geld in seinen Gotteskasten schaffe, hart mitgenommen. Die Apologie des Herrn Hofpredigers Zimmermann zu Darmstadt (A. K. Z. Nr. 18. d. J.) eines nicht minder eifrigen Gotteskasten-Mannes — wiegt die Gründe des geist- und witzvollen Recensenten nicht auf, der die den Päpsten Pius VII. und Leo XII. und dem Bischofe von Chur gemachten Vorwürfe schon mit der einzigen Bemerkung darniederschlägt, daß die päpstlichen Breven nicht wider den heiligen Gebrauch, sondern wider den profanirenden Mißbrauch der heil. Schrift gerichtet seien."

Wie konnte aber Hr. Ministerialrath Brunner mit der-

selben Hand, mit welcher er dieses Bändchen: „dem Andenken Werkmeisters" weihte, Stellen, wie die angeführten sind, niederschreiben? Bedachte er denn nicht, daß er sich und seine Sache nicht verdächtiger machen konnte, als durch Schmähungen, welche, weit entfernt die Männer, welchen sie gelten, herabzuwürdigen, einzig und allein auf ihren Urheber zurückfallen?

Kurze Anzeigen.

Ueber die ursprünglichen Laute der Hebräischen Buchstaben. Ein Beitrag zur Dialectologie der Semitischen Völker, von Gustav Seyffarth, D. der Philosoph., Mag. d. f. K., Vesperpred. zu St. Pauli, Mitglied der öconom. Societät und der nat. Gesellsch. zu Leipzig, Privatdoc. der Philos. Leipzig, bei C. H. Reclam. 1824. 32 S. 8. (3 gr. od. 12 kr.)

Veranlassung zur Herausgabe dieser kleinen Abhandlung gab der Wunsch des Verf., von der durch ihn gestifteten und unter seiner Leitung bestehenden hebräischen Gesellschaft etwas zur öffentlichen Kunde zu bringen, deren neun Mitglieder er S. 32 namentlich aufführt, ohne doch von der Einrichtung und den Arbeiten dieser Gesellschaft für jetzt nähere Nachricht zu geben. Nachdem er zuvörderst S. 6 – 13 in 14 Punkten die Grundsätze angegeben, welchen gemäß die Untersuchung über die Aussprache der hebräischen Buchstaben angestellt werden müsse, wobei er manche scharfsinnige Bemerkung macht, sucht er nun diese Grundsätze selbst auf einige Buchstaben anzuwenden, und durch Vergleichung der syrischen, chaldäischen, arabischen, armenischen, koptischen und griechischen Aussprache der im Hebräischen vorkommenden Laute hauptsächlich Folgendes zu beweisen: אהוי sind ursprünglich nicht wahre Consonanten, sondern Vocale, und bilden daher, wenn ein heterogener Vocal vorhergeht, im Hebräischen so gut Diphthongen, wie in den verglichenen Sprachen, was sich namentlich von י und ו deutlich darthun läßt; ב ist wie w, am Ende wie b auszusprechen; ז lautete ursprünglich z und ging nachher in s über; צ scheint härter gewesen zu sein, als ז; ח ist ein hartes ch, und ע gleich dem tiefen g oder gh (der Italiäner in maghe, gu der Franzose in guère); פ verbindet die verwandten Laute p und f in sich; ר mag durch r nicht ganz ausgedrückt werden, sondern ein gutturales r gewesen sein (wie ῥ); שׂ und שׁ sind ursprünglich einerlei, und wohl beide sch; ת wird häufig durch ein bloses t ausgedrückt, und mag ursprünglich wohl einen Hauch bei sich gehabt haben, doch nichts von einem s-Laute (ähnlich dem th der Engländer oder dem ϑ der Neugriechen, wie die deutschen Juden das ת aussprechen). Daß der Verf. nicht viel Neues geben kann, liegt in der Natur der Sache; er macht indessen manche treffende, zum weitern Forschen anregende Bemerkung, und scheint nur darin hier und da zu irren, daß er die Analogie der Dialekte für einen völlig sichern Grund zum Beweise ansieht, da sie doch höchstens Veranlassung zu recht wahrscheinlichen Conjecturen geben kann, z. B. wenn die LXX den Namen עֲמֹרָה durch Γομοῤῥα ausdrücken, schwerlich aber als Auctorität über das streng consequente Vocalisationssystem der Urheber der bestehenden Punkte gesetzt werden darf. 16.

Sacra Pentecostalia pie celebranda Prorectoris Senatusque academici auctoritate civibus indicit *D. Georg. Bened. Winer*, Theol. P. P. Ordin., Ordinis theol. h. t. Decanus. Disputatur de Soloecismis, qui in Apocalypsi Joannea inesse dicuntur. Erlangae, ex officina Kunstmanniana. 1825. 20 S. 4.

Seine Verdienste um die Grammatik des N. T. vermehrt der berühmte Verf. nicht unbedeutend durch dieses Pfingstprogramm, in welchem er die Apokalypse von dem Vorwurfe einer großen Menge von Solöcismen zu befreien sucht. Daß er dabei ohne alles, Bibliolatrie im übeln Sinne verrathendes Vorurtheil verfährt, ist von seiner bekannten Freisinnigkeit nicht anders zu erwarten; er vertheidigt aber auch seine Sache mit vieler Gründlichkeit und mit reichen Beispielen aus griechischen Schriftstellern, welchen man nicht mit Recht Vernachlässigung des Styls vorwerfen kann. Wir glauben daher die Leser nicht dringender zur nähern Bekanntschaft mit dieser Schrift einladen zu können, als wenn wir ihren Inhalt kurz darlegen. „Um die Apokalypse von dem Vorwurfe vieler Solöcismen zu befreien, haben Mehrere sehr unkritisch die als fehlerhaft angegriffnen Stellen ohne weitern Grund emendiren wollen; viel richtiger wird man verfahren, wenn man diese Stellen nach gewissen Classen prüft. 1) In einigen soll ein ungehöriger Wechsel der temporum Statt finden; die angeführten enthalten aber theils die richtigen tempora; theils lassen sie sich durch ähnliche bei guten Schriftstellern vertheidigen. Eben so ist es mit den partic. praes., welche für praeter. stehen sollen. Andern Stellen wird ein ungehöriger Absprung vom nominat. auf den accusat. Schuld gegeben; dieser rührt aber meistens daher, daß der Schriftsteller das folgende Wort von einem andern, im Sinn behaltnen verbum regiert sein ließ, als das vorhergehende, wovon auch die Classiker, namentlich die attischen, mehrere Beispiele liefern. 3) In andern Stellen soll der Schriftsteller mit Substantiven andern Substantiva, Adjectiva und Participia in falschem genus, numerus und casus verbunden haben. Mehrere von diesen lassen sich allerdings nicht abläugnen, scheinen aber daraus entsprungen zu sein, daß der Verf. aus der Construction fiel, und enthalten mithin gewisse, jedoch auch außer der Apokalypse nicht beispiellose Härten, aber keine eigentliche Solöcismen. 4) Von den drei schwierigsten Stellen, Cap. 1, 4: *ἀπὸ ὁ ὢν, καὶ ὁ ἦν, καὶ ὁ ἐρχόμενος*, Cap. 2, 14. *ὃς ἐδίδασκε τῷ Βαλὰκ βαλεῖν σκάνδαλον*, und Cap. 1, 6. *καὶ ἐποίησεν ἡμᾶς βασιλείαν, ἱερεῖς τῷ θεῷ κ. τ. λ.* wird die letzte schon durch die hier gegebne Interpunction gerechtfertigt, die erste enthält einen starken Hebraismus, der sich kaum vermeiden ließ, die zweite ließe sich vielleicht mit der Variante *τὸν Β.* in zwei wichtigen codd. vertheidigen. Wenn man daher das Griechische der Apokalypse seiner augenfälligen Härten und Nachlässigkeiten wegen auch nicht loben kann, so wird man es doch der eigentlichen Solöcismen kaum beschuldigen dürfen. 16.

Gedächtnißpredigt auf Se. Majestät, Maximilian Joseph, König von Baiern; gehalten zu Augsburg von Ph. Fr. Pöschel, erstem Pfarrer an der Kirche zu den Barfüßern. 16 S. 8.

Ueber den vorgeschriebenen Text: Offenb. 14, 13.: „Selig sind ꝛc.," handelt der Verf. den Satz ab: „Blicke auf das Leben und Sterben preiswürdiger Fürsten." So wie in dem ersten Theile das Bild des Gerechten, Weisen und Gütigen entworfen und dann auf den Verstorbenen übergetragen wird, so wird im zweiten Theile die Ruhe des Sterbenden, die Klage um den Entrissenen und die Seligkeit des in dem Herrn Sterbenden im Allgemeinen und dann in Beziehung auf den König geschildert. — Gedankenfülle, blühende Diction und warme Anhänglichkeit an den Unvergeßlichen zeichnen diese Predigt vortheilhaft aus. Die Ehrfurcht und Liebe, welche allerdings dem Verstorbenen gebührten, mag indessen den Verf. hier und da zu Ausdrücken veranlaßt haben, welche wohl nicht ganz zu billigen sind, und am wenigsten in einem Gebete, also gleichsam in der Nähe und vor dem Angesichte des allein Vollkommenen. So heißt es im Anfangsgebete: — — „um in vereinter Wehmuth den Schmerz auszureden, daß du uns den Herrlichen genommen hast, der aller Fürsten Zierde, des Vaterlandes Glück, der Zeitgenossen Ehre war; — — in seine Gruft ist viel Herrliches hinabgesunken. —" Wozu das dem Herzenskündiger, dem allein Herrlichen vorsagen?

— — r.